

Wozu braucht die Welt die Kirche? / Abschlussreferat

Heinz-Wilhelm Brockmann

Das Thema unserer Tagung schien mir zunächst sehr allgemein und grundsätzlich formuliert. Doch vielleicht passt es gerade in unsere Zeit. Wäre diese Frage in der Hochschule Sankt Georgen aber wohl vor gut 60 Jahren als Thema einer Tagung gewählt worden, in der Zeit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der Anfangszeit unseres Grundgesetzes? Hätten die Veranstalter dieses Thema auch vor 50 Jahren gewählt, in der Zeit, in der die Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil um ihre innere Erneuerung und einen neuen Weg zu den Menschen heutiger Zeit gerungen hat und dieses Ringen auf den ersten Seiten der Weltpresse stattfand?

Dass gerade dieses Thema für das Ehemaligentreffen in Sankt Georgen gewählt worden ist, ist schon in sich ein Indiz dafür, dass wir alle von sehr grundlegenden Veränderungen in unserer Kirche und in ihrem Bezug zur Welt und ihrer Umgebung ausgehen. Und diese Veränderungen sind offenbar so grundlegend, dass es eine Art von Neubesinnung braucht auf das, was unsere Kirche in heutiger Zeit in unserer Gesellschaft und in unserem Staat leisten kann und leisten soll. Das verstehe ich unter dem Thema unserer Tagung.

Das Verhältnis von Kirche und Staat in Deutschland ist rechtlich und gesellschaftspolitisch einmalig in Europa, vielleicht sogar in der Welt. Nach langem schmerzlichen Ringen, polarisierenden Auseinandersetzungen ja sogar Kriegen, aufgrund von typisch deutschen Erfahrungen mit mehreren christlichen Konfessionen und nicht zuletzt nach dem Ende der Nazi-Barbarei, nach der in unserem Land von Menschen unterschiedlicher Weltanschauungen und konfessioneller Bindungen verzweifelt nach Orientierung und nach Maßstäben für den neuen Staat und das gesellschaftliche Zusammenleben gesucht wurde, hat sich in unserem Land ein

Verhältnis freundlichen Miteinanders und geregelter Kooperation zwischen Kirchen auf der einen und Staat und Gesellschaft auf der anderen Seite ergeben. Die wesentlichen Punkte dieses Verhältnisses scheinen mir die folgenden zu sein:

1. Wie alle neuzeitlichen Staaten beruht auch in Deutschland das Kirche-Staat-Verhältnis grundlegend auf dem Gebot der Trennung zwischen beiden, die beide in ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit entlässt. Für den Staat gilt zudem das Gebot, neutral zu sein gegenüber Religionen und weltanschaulichen Gruppen. Aber der Staat hat sich selbst verpflichtet, das Verhältnis zu den Religionen in freundlicher Kooperation zu gestalten, in der die Zusammenarbeit im Interesse der Menschen, die betroffen sind, genau geregelt ist. Diese Zusammenarbeit kann in bestimmten Bereichen der Seelsorge, etwa bei der Polizei oder der Bundeswehr, in der Form genau geregelter und finanziell vertraglich vereinbarter Kooperation bestehen. Sie kann aber auch das Handeln des Staates selbst betreffen, wie bei dem in unserer Verfassung festgelegten Religionsunterricht an der öffentlichen Schule. Hier hat der Staat mit Verfassungsrang festgelegt, dass das, was Materie des Religionsunterrichts ist, verbindlich zum Kanon der Bildung gehört, die der moderne Staat für alle Schülerinnen und Schüler verbindlich vorgibt. Es ist staatliche Überzeugung und staatliches Recht, dass Schülerinnen und Schüler grundsätzlich mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, nach Gott oder nach ethischen Bezügen während ihrer Ausbildung in der öffentlichen Schule konfrontiert werden. Es ist Überzeugung staatlichen Handelns, dass diese Inhalte zum Bildungskanon gleichberechtigt wie andere gehören. Und Schülerinnen und Schüler können der Frage nach diesen Inhalten nur durch eigene Entscheidung und ausdrücklichen Willen entgegen.
2. Diesem Staats-Kirchen-Rechts-Verständnis liegt die Einsicht zugrunde, dass der moderne Staat Interesse an geistigen Gruppen haben kann und darf, weil deren Einfluss

auf die Menschen des Staates zu wichtig ist, als dass diese Gruppen einfach der privatrechtlichen Organisation überlassen werden sollten. Auch heute noch haben geistige Gruppen so großen Einfluss auf das Handeln und die Einstellungen von Menschen, dass der Staat gut daran tut, diesen Gruppen einen Platz im öffentlichen Bereich zuzuweisen. Hier im öffentlichen Bereich gilt der Wettbewerb der Ideen, gilt das Ringen um die beste Politik und das beste Handeln in Staat und Gesellschaft, die sich an den geistigen Überzeugungen unterschiedlicher Gruppen orientieren. Solche Gruppen gehören nicht in die Nischen des Staates oder der Gesellschaft, in Randzonen, in denen sie sich nur mit sich selbst beschäftigen. Solche Gruppen dürfen nicht zu Sekten werden, und der Staat hat daran legitimer Weise Interesse.

3. Der neuzeitliche Staat lebt, wie oft in verschiedenen Worten variierend dargestellt worden ist, von Voraussetzungen, die er selbst nicht verursacht hat und garantieren kann. Der neuzeitliche Staat lebt von Werten und Bezügen, die vor ihm gelten und die für die Menschen, die in ihm leben, Grundlage ihres Handelns sind. Auch wenn die moderne Gesellschaft pluralistisch ist, gibt es gemeinsame Werte, Überzeugungen und grundsätzliche Ausrichtungen, wie sie etwa im Menschenrechtskatalog unseres Grundgesetzes zusammengefasst sind. Die Grundlagen des Menschenbildes, das diese Rechte legitimiert, beruhen auf einer langen geschichtlichen Tradition, die das Denken unseres Landes insgesamt geprägt hat. Und diese Tradition ist in unserem Land geprägt von jüdisch-christlichem Glauben, der Aufklärung und modernen Freiheits- und Sozialbewegungen.

Ich sehe nicht, dass dieses deutsche Kirche-Staat-Verhältnis angemessen mit dem Wort „Privileg“ (für die Kirchen) bezeichnet werden kann. Es ist vielmehr das Ergebnis einer historisch einmaligen Entwicklung und ein Konsens, der sich friedensstiftend in Deutschland bewährt hat und der nach allem was ich sehe, auch heute noch im Grundsatz nicht in Frage steht.

Wenn es um das Verhältnis von Kirche und Staat in Deutschland geht, meinten wir bisher die christlichen Kirchen. So war es sicher auch von der Verfassung zunächst intendiert. Inzwischen haben wir jedoch gelernt, dass es in Deutschland nichtchristliche Religionsgemeinschaften gibt, in zu Recht verlangen, dass ihr Platz in der Gesellschaft geklärt und ihr Verhältnis zum Staat geregelt wird. Dies ist sicher eine große Herausforderung für die Zukunft, die uns hier nicht weiter beschäftigen kann. Für meine Überlegungen setze ich einfach voraus, dass es auch für nichtchristliche Religionen, besonders für die Menschen islamischen Glaubens in Deutschland ein geregeltes Miteinander in Staat und Gesellschaft geben muss.

Bei der Gestaltung dieses Verhältnisses muss der Staat allerdings auch gegenüber Kirchen und Religionsgemeinschaften auf seinen zentralen Maßstäben bestehen. Er kann und darf nicht zulassen, dass in irgendwelchen Bereichen unseres Landes die Menschenrechte der Verfassung auch nur in Ansätzen in Frage gestellt werden. Dazu gehört zum Beispiel die grundsätzliche Gleichheit der Menschen, unabhängig von Geschlecht, Rasse und Einstellung. Dazu gehört die grundsätzliche Unverletzlichkeit der Person, die zum Beispiel auch ein Verbot körperlicher Züchtigung einschließt. Nicht nur für Kinder unterschiedlicher Religionsgemeinschaften müssen diese Menschenrechte in ihrer komplexen Geltung und nicht nur in der Schule sondern überall in unserer Gesellschaft eingefordert werden.

Zu diesen Rechten gehört auch die Freiheit des Einzelnen, sich zu einer Gemeinschaft, auch Religionsgemeinschaft, zugehörig zu fühlen und sich von ihr zu distanzieren. Auch diese Freiheit muss der Staat gegenüber allen Gemeinschaften gerade auch für Menschen durchsetzen, die sich von ihrem Glauben und ihrer Glaubensgemeinschaft distanzieren wollen. Zu den Freiheitsrechten gehört weiterhin, dass der Staat, und das heißt letztlich die jeweilige Mehrheit der Parlamente, beschreibt, was Inhalt der Bildung ist, die an der öffentlichen Schule vermittelt wird. Denn diese Bildung ist für Kinder und Jugendliche der Schlüssel zur Welt und zu einem Leben in einer Gesellschaft, auf das die Schule Kinder und Jugendliche vorbereiten hilft. Darum muss der Staat darauf bestehen, dass eine moderne Form von Bildung in allen Inhalten allen Kindern und Jugendlichen vermittelt wird. Dass auch hierbei Konflikte auftauchen, etwa im Sexualkundeunterricht oder in Bezug auf Vorstellungen einzelner Gruppen, denken Sie etwa an die Kreationisten, lehrt auch die heutige Zeit. Alle Institutionen staatliche Gewalt, von der Exekutive bis zur Rechtsprechungen, bemühen sich seit einigen Jahren immer intensiver, diese Ziele auch sehr konkret durchzusetzen und das Gewicht von Traditionen, aus denen Menschen stammen, die in unser Land kommen, dagegen zurückzustellen.

Und letztlich gehört zu den zentralen Maßstäben, auf denen der Staat bestehen muss auch, dass in einer offenen Gesellschaft der offene Wettbewerb der besten Ideen zur Gestaltung der Gesellschaft und der Politik gilt. Diese Ideen müssen grundsätzlich kritisch überprüfbar und mit anderen Maßstäben vergleichbar sein. Auch Glaubensüberzeugungen können in diesem offenen Wettbewerb nur bestehen, wenn sie über die eigene Glaubensgemeinschaft hinaus überzeugend sind. Sie müssen ihren Nutzen für die ganze Gesellschaft und für die konkrete Politik erst noch nachweisen, wenn sie überall

Gehör finden wollen. Dies gilt für alle öffentlichen Stellungnahmen von Kirchen und Religionsgemeinschaften. Und dies bindet auch den Religionsunterricht in den Wettbewerb der Fächer ein, die theologischen Fakultäten in die interdisziplinäre Auseinandersetzung an unseren Universitäten. Und gerade das kann die offene Gesellschaft nur wünschen.

Auf diesen zentralen Maßstäben muss der Staat nicht nur theoretisch bestehen, sondern er muss sie gegebenenfalls aktiv einfordern. Und das gilt gegenüber allen Religionsgemeinschaften und Konfessionen. Wenn wir heute etwa die Freiheit der Wissenschaft, die Gleichberechtigung der Frau, die Freiheit des Ein- aber auch des Austritts aus einer Religionsgemeinschaft gegenüber Menschen und Gemeinschaften islamischen Provenienz durchsetzen, stimmt jeder in Deutschland dem vorbehaltlos zu. Ich beobachte aber seit einiger Zeit, dass im öffentlichen Bereich noch sehr verhalten, aber inzwischen unüberhörbar, die Frage gestellt wird, ob denn die christlichen Kirchen all diesen in unserer Verfassung grundlegenden Zielsetzungen in gleicher Weise gerecht werden.

Die theologische und spirituelle Bedeutung von Kirche in heutiger Zeit hat mein Vordner Pater Ntima Nkanza in seinem Vortrag eindrucksvoll dargestellt. Ich stimme dieser Darlegung ausdrücklich zu. Die Bedeutung der christlichen Kirche als Angebot für Menschen, in Innerlichkeit und Weisheit zu leben, ein wahres Leben für sich zu gestalten, den wahren Sinn von Humanismus zu bewahren, ist auch aus meiner Sicht ein großer Schatz, den die christlichen Kirchen auch den modernen Menschen zu bieten haben.

Doch Michael Eberts hat in seinem Referat von den Menschen her und ihrem Denken gefragt, ob das Angebot der Kirche heute überhaupt noch wahrgenommen wird. Er hat Entkirchlichung, Entchristlichung und Säkularisierung als die zentralen Merkmale heutigen Denkens und moderner Menschen dargestellt. Die beiden Referate dürfen nicht beziehungslos nebeneinander stehen. Sonst könnte es so sein, dass das Angebot der Kirche in heutiger Zeit so verstanden wird wie Eugen Roth manche moderne Weisheit charakterisierte: „Und Antwort gibt mir alle Welt auf Fragen die ich nie gestellt.“

Es kann nur um die Frage gehen, ob die Menschen in der heutigen gesellschaftlichen Situation mit ihrer Frage, mit ihrem Bewusstsein, mit ihrer Suche überhaupt auf die Idee kommen, die ohne Zweifel wertvollen Angebote einer christlichen Kirche wenigstens zur Kenntnis zu nehmen. Für die Kirche stellt sich die Frage: Wollen wir den Menschen in heutiger Zeit und Gesellschaft erreichen, diesen konkreten Menschen, wie er heute denkt, lebt, liebt und sucht? Wollen wir in der heutigen Gesellschaft weiterhin eine Bedeutung als gesellschaftlich prägende Kraft haben oder stellen wir inzwischen resigniert fest, dass wir diese Bedeutung verloren haben? Wollen wir den Platz ausfüllen, den die Verfassung unseres Landes und das Kirchen-Staats-Verhältnis in Deutschland den Kirchen zuweist? Oder suchen wir durch eigene Entscheidung einen neuen Ort als „kleine Herde“ deren gesellschaftliche Bedeutung nicht mehr messbar ist und die bewusst und das aus voller Überzeugung sich aus gesellschaftlicher Relevanz und als gesellschaftlich gestaltende Kraft abgemeldet hat? Natürlich kann man den zweiten Weg gehen, und es mag dafür theologische Gründe geben. Doch dieser Weg bedeutet, dass wir weite Bereiche unserer Gesellschaft und unendlich viele Menschen bei ihrer Suche nach Orientierung und Halt schlicht aufgeben. Denn bei der gesellschaftlichen Relevanz geht es nicht zuerst um Stellung, Ansehen und Einfluss der Kir-

che. Es geht wesentlich um die öffentliche Gestaltungs- und Prägekraft einer Gruppe, deren Aufgabe es nach ihrem Selbstverständnis vor allem ist, Inhalte, Überzeugungen, Einstellungen von Menschen und einer ganzen Gesellschaft mit zu gestalten und zu prägen. Das heißt doch wohl, in unserer Zeit und Gesellschaft missionarisch sein.

Wenn dieses Ideal der kleinen Herde nicht dem Auftrag dessen entspricht, dem wir uns als Kirche verdanken, dann kommt es nach meiner Meinung vor allem auf folgende Dinge an:

1. Wir müssen uns in den Diskussionen über das künftige Bild unserer Kirche in Deutschland endlich darauf verständigen, in welchem Maß die Geschichtlichkeit der eigenen Institution gilt und die grundsätzliche Veränderbarkeit auch der heutigen Organisation von Kirche und unseres Handelns ein natürlicher Prozess ist, dem Menschen und Gruppen auf dieser Erde zu allen Zeiten unterliegen. Wenn wir diese Geschichtlichkeit akzeptieren, heißt das, dass wir auch nach neuen Formen suchen müssen, den modernen Menschen zu erreichen, Formen der Organisation, Formen des Redens, Formen der Präsenz in Staat und Gesellschaft.

Das Christentum hat sein Überleben in zwei Jahrtausenden zuerst der Zusage seines Stifters zu verdanken, dass er seine Kirche nicht allein lassen werde. Aber gesellschaftlich hat es eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit in Strukturen, Organisation, Ämtern und rechtlicher Verfasstheit bewiesen, von den ersten Gemeinden an bis zum Zweiten Vaticanum. Das „Jahrhundert der Demokratie“, wie die Epoche auch genannt wird, in der der Staatssozialismus überwunden und demokratische Reformen in vielen Teilen der Welt bis zum heutigen

Tag inspiriert werden, steht zur Aufarbeitung in der katholischen Kirche noch aus.

Michael Eberts hat drauf hingewiesen, dass die Kirche global denkt und deswegen Entscheidungen der Organisation und der Pastoral jeweils von der Weltkirche bestimmt werden. So richtig das ist, so sehr muss jedoch jede Kirche in jedem Land darauf bestehen, dass sie in geeigneter Weise und in geeigneten Formen die Menschen ihres Landes ansprechen und aufsuchen muss. Und darum wird auch die katholische Kirche in ihrer Verfasstheit mehr Differenzierungen und Pluralität nach Regionen zulassen müssen.

2. Mindestens für unser Land gilt, dass der heutiger Mensch für sich in Anspruch nimmt, selbst bestimmt, frei und ganz persönlich sein Leben zu gestalten. Darum kann sich mancher nur eine partielle Identifikation mit gesellschaftlichen Gruppen vorstellen. Es gibt deswegen keine geschlossene traditionelle Vermittlung mehr, weil das Milieu, das die gemeinsame Vermittlung übernimmt, nicht mehr existiert. Menschen akzeptieren nicht allein den Hinweis auf Traditionen, sondern stellen diese mit eigenen Maßstäben in Frage. Menschen suchen die Bedeutung von Überzeugungen und Handlungen für sich und ihr Leben, sie wollen selbst entscheiden und bestimmen, wie sie sein sollen und werden. Diese tief greifende Veränderung in Einstellungen und Verhaltensweisen von Menschen nimmt die Politik in unserem Land gerade schmerzhaft zur Kenntnis und versucht, neue Formen der Bürgerbeteiligung einzuführen. Auch die Kirche darf diese Veränderungen nicht verschlafen, wenn sie die Menschen nicht verlieren will, die sich so verändert haben. Dies kann doch aber für das Christentum kein grundsätzliches Problem sein. Die Freiheit des Einzelnen zur Entscheidung, zu persönlicher Bindung und zu seinen Überzeugungen ist doch gerade der grundlegende Impuls den Jesus, auf den wir uns berufen, gewollt und in jeder Kontroverse zur jüdischen Glaubensgemeinschaft durchgehalten hat.

3. Die Kirche in Deutschland steht angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung nach meiner Ansicht vor der Frage, ob sie bereit und in der Lage ist, den modernen Menschen, uns zwar allen, einen selbstlosen und absichtslosen Dienst an ihren Fragen, Sorgen und Nöten zu leisten. Erlauben Sie mir, dies mit einem persönlichen Erlebnis deutlich zu machen. Als ich die Trauerfeier nach dem schrecklichen Amoklauf in der Schule von Winnenden erlebte, und danach mit Beobachtern und Betroffenen sprach, wurde mir sehr deutlich, dass die moder-

ne Gesellschaft allein keine Formen hat, keine Sprache und keine Riten, um mit bodenloser Trauer umzugehen. Große Trauer, aber vielleicht auch großes Glück macht auch den modernen Menschen sprach- und hilflos, und er ist dankbar, wenn er sich bewährter Sprache und bewährter Formen bedienen kann, etwa solchen, in der die Gemeinschaft der Christen ihre Trauer lebt und vor Gott trägt. Ein anderes Erlebnis: Nach dem 11. September 2001 gab es in vielen Schulen unseres Landes plötzlich Räume, in denen Schülerinnen und Schüler Kerzen aufstellten, Kreuze bildeten, zu stillen Versammlungen aufriefen und hilflose Briefe niederlegten. Und wenn dann jemand eine Form des gemeinsamen Sprechens, Trauerns, vielleicht Betens bot, wurde dies dankbar angenommen. In dem großen Roman von Pascal Mercier „Nachtzug nach Lissabon“, der monatelang Bestseller in Deutschland war, gibt es eine schöne Stelle, die dies ausdrückt: „Es gibt Dinge unseres Lebens, die für uns Menschen zu groß sind: Schmerz, Einsamkeit und Tod, aber auch Schönheit, Erhabenheit und Glück. Dafür haben wir die Religion geschaffen. Was geschieht, wenn wir sie verlieren? Jene Dinge sind dann immer noch zu groß für uns. Was uns bleibt, ist die Poesie des einzelnen Lebens. Ist sie stark genug, uns zu tragen?“

Ich glaube die katholische Kirche in Deutschland steht vor der Frage, ob sie bereit und in der Lage ist, im Prinzip allen Menschen unserer Gesellschaft ohne Vorbedingungen den Dienst an den Abgründen des Menschen, an den großen Hoffnungen und Sehnsüchten, an der Orientierungslosigkeit zu leisten, die sie prägen. Das ist die große pastorale Perspektive, um die es geht. Und die Perspektive verlangt, zu den konkreten Menschen hinzugehen, um sie zu erreichen.

Wenn das Ziel der Pastoral, der Arbeit der Kirche in Deutschland ist, dann verlangt dieses Ziel wesentliche Konsequenzen in Organisation, beim Personal, in der Spiritualität und in vielen anderen Bereichen unserer Kirche. Vielleicht haben wir das Gespräch über die Frage, wie das Gesicht unserer Kirche in zehn Jahren in Deutschland aussehen soll, noch nicht ernsthaft genug angefangen.